

Amy Forster

Der Himmel
über
Berkeley
Park

Roman

KNAUR 

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de*



Originalausgabe Februar 2015

Knaur Taschenbuch

© 2015 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Eva Stadler

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Jill Battaglia/Trevillion Images;

© Joe Vogan/Alamy; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51481-8

2 4 5 3 1

Mein Tanzlied

*Aus mir braust finst're Tanzmusik
Meine Seele kracht in tausend Stücken!
Der Teufel holt sich mein Missgeschick
Um es ans brandige Herz zu drücken.*

*Die Rosen fliegen mir aus dem Haar
Und mein Leben saust nach allen Seiten,
So tanz' ich schon seit tausend Jahr,
Seit meiner ersten Ewigkeiten.*

Else Lasker-Schüler

*To strive, to seek, to find, and not to yield.
Streben, suchen, finden und nicht nachgeben.*

Alfred Tennyson

((VAKAT))

I.

*Es tritt vor seiner Reise
der Mann zum Weibchen hin.
»Wirst du mich nicht vergessen,
auch wenn ich ferne bin?«
Der ist ein Optimiste,
dem prophezeie ich:
Erst wird sie ihn vergessen,
und dann vergisst sie – sich.*

Otto Reutter

*Morgen Nachmittag um fünf Uhr am Teich?
Ich werde da sein.*

R.

1.

So blau wie heute war der Himmel in diesem Jahr noch nicht gewesen. Ella liebte diese Jahreszeit. Die warmen, sonnigen Julitage. Wenn das Grün des sauber gestutzten Rasens, der Bäume und Büsche vor Lebenskraft strotzte. Wenn das Licht auf dem Teich so grell glitzerte, dass es in den Augen schmerzte. Und alles, selbst die Mauern des herrschaftlichen Anwesens Berkeley, zu seufzen schien vor Zufriedenheit. Dann waren die wenigen Pausen, die sie stets im Freien verbrachte, Kostbarkeiten. Und die Arbeit – das Putzen, Staubwischen, Kehren, Bügeln, alles wieder und wieder – war nicht gar so anstrengend.

Sie arbeitete gern im Haus der Whitmores. Die Herrschaft war freundlich, die Hausangestellten umgänglich, die Hausdame streng, aber nicht ungerecht. Ganz besonders mochte sie Mr. Johnson. Der betagte Kutscher war immer gut aufgelegt und wusste interessante Dinge zu erzählen. Und dann war da noch Mr. Rhys. Den liebte sie.

Natürlich nur heimlich.

Würde sie jemandem erzählen, was ihr Herz zum Flattern und ihren Magen zum Schmerzen brachte, würde man es als Unfug abtun. Als jugendliche Dummheit, die sich ein Hausmädchen gefälligst und schleunigst aus dem Kopf zu schlagen hatte. Andernfalls drohte ihr die Entlas-

sung. Er, Rhys Clay, war der Sohn des Viscounts. Das verhielt sich im Grunde wie *sterblich zu Gott*, hatte Mrs. Cadell, die Hausdame und Herrin über das Gesinde, einmal gesagt. Und dann einem der Küchenmädchen, das dem Kammerdiener von Mr. Clay – *nur* dem Kammerdiener – schöne Augen gemacht hatte, gekündigt.

Wüsste Mrs. Cadell, dass sie, Ella, den zukünftigen Lord *geküsst* hatte, würde sie der Schlag treffen.

Ella trug den Korb, den Mr. Surcouff, der Koch, ihr gegeben hatte, hinüber in die Remise. Hier beschäftigte sich Mr. Johnson mit der Pflege nicht nur der drei Kutschen, sondern mit allerlei Gerätschaften und Werkzeugen, die man ihm zum Reparieren brachte. Seine Hände waren klobig und schwielig, dennoch konnte er die feinsten, kompliziertesten Arbeiten ausführen. Ella war es ein Rätsel. Neulich hatte ihm Butler Everett seine kaputte Taschenuhr gegeben, und Ella hatte fasziniert zugesehen, wie Mr. Johnsons wuchtige Finger die winzige Mechanik auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt hatten, Rädchen für Rädchen. Und alles hatte hernach wieder bestens funktioniert.

Heute war das, was er hingebungsvoll polierte, von ganz anderen Ausmaßen. Vom weit geöffneten Tor aus sah sie zu, wie er all die Messingteile, das Lenkgestänge, die Karbidlampen und die Speichen des Automobils mit Pinsel und Lederlappen bearbeitete.

Eine Motorkutsche war weiß Gott kein sehr seltener Anblick mehr, nicht einmal hier am südöstlichsten Ende Englands, wo es einige Dörfer, viele Gärten und Felder und das endlose Meer dahinter gab, jedoch wenige Straßen. Erst an ihrem vorletzten freien Nachmittag hatte Ella im Dorf zwei Kraftwagen gesehen. Sogar gleichzei-

tig! Trotzdem wirkte das Gefährt in seiner metallenen Kompliziertheit beängstigend. *Nicht anfassen, davon wird man unfruchtbar*, hatte Ray, einer der hübschen Lakaien, gewitzelt, als das Hausmädchen Harriet die Hand danach ausgestreckt hatte, vorgestern, als der Wagen geliefert worden war. Harriet, tomatenrot, hatte schnellstens die Hände unter die Achseln gesteckt. Natürlich glaubte Ella nichts dergleichen. Aber berühren würde sie das Gefährt besser nicht.

»Der Wagen beißt nicht, Ella.« Mr. Johnson lüpfte seine Kappe und wischte sich mit dem Ärmel seiner Tweedjacke über die Stirn. »Was hast du denn Schönes für mich?«

Sie stellte den Korb auf der riesigen Werkbank ab und holte einen Teller mit Toast und Cheddar, zwei Äpfel und eine Flasche Bitter hervor. »Werden Sie noch das Fahren erlernen, Mr. Johnson?«

»Auf meine alten Tage? Gott bewahre.« Er rieb sich die Hände sauber, zog einen Hocker heran und setzte sich. Ein flugs gemurmeltes Tischgebet, dann machte er sich über den Imbiss her. »Man wird dafür extra einen Fahrer anstellen«, brummte er mit vollem Mund. »Mr. Rhys kann damit allerdings auch umgehen; der Lieferant von Napier & Son, so heißt der Hersteller, hat ihn eingewiesen. Und er hat's ruck, zuck kapiert, der junge Herr.«

Ella nickte. »Hab ich gehört. Leider konnte ich nicht gucken kommen, denn Mrs. Cadell hat mich mit Arbeit eingedeckt. Ich muss auch bald wieder ins Haus, sonst steigt sie mir aufs Dach.«

Er grinste, und die Spitzen seines hellgrauen Schnäuzers zuckten. »Sag ihr einfach, dass ich von dir verlangt habe, am anderen Ende des Parks einen bestimmten Stein zu suchen.«

»Einen Stein? Welchen denn?«

»Einen Karfunkelstein? Ist doch egal, oder? Hauptsache, sie schluckt's.«

Sie lachte. »*Ihnen* muss man einfach glauben.«

»Natürlich.« Er warf sich in die Brust. »Und so ein junger irischer Lockenkopf wie du sollte oft an der frischen Luft sein; du brauchst das. Viel Grün und viel Wind um die Nase, ist's nicht so?«

»Ich bin gern draußen. Und hier bei Ihnen, Mr. Johnson.«

Zufrieden seufzte er auf und wischte sich ein paar Biertröpfchen aus dem Bart. »Das freut einen alten Mann. Willst du dich mal in das Automobil setzen?«

Erschrocken blickte sie zu dem Gefährt und dann wieder zu ihm. Meinte er das ernst? Aber ja, sie sah es am schalkhaften Blitzen in seinen Augen. »Lieber nicht. Wenn jemand hereinkommt? Fiele Ihnen dafür auch eine Ausrede ein, Mr. Johnson? Da drin liegt bestimmt kein Stein.«

Er schürzte die Lippen. »Schwierig, zugegeben.«

»Außerdem«, sie wackelte mit dem Fuß, »hab ich bestimmt Dreck an den Schuhen. Wenn das Mrs. Cadell zu Ohren käme!«

»Deine würde sie dir jedenfalls gehörig langziehen. Du hast recht. Ich kann nicht verantworten, dass du zu einem Lockenkopf mit Elfenohren wirst. Obwohl das bestimmt ganz niedlich aussähe.« Er stieß auf und drückte hastig den Ärmel gegen den Mund. »Aber ein paar Handreichungen machst du mir noch, ja? Sei so lieb und hol mir einen Kanister Petroleum aus dem Regal ganz hinten«, er deutete in die Tiefe der Halle. »Es hat keine Eile.«

Er wusste, wie spannend sie die Remise fand, daher ließ

er ihr Zeit, und auch für solche kleinen Geschenke mochte sie ihn. Mit dem gotischen Fenster ganz hinten und der steinernen Wendeltreppe, die auf ein Dach mit spitzen Zinnen hinaufführte, wirkte das Gebäude ein wenig wie der kleine Ableger vom großen Haus Berkeley, und so hatte man ihm den Namen *Prince* gegeben. Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren die Innenwände entfernt und der so entstandene große Raum zu einem Lager umgebaut worden. Ella meinte den Staub vergangener Zeiten einzuatmen, als sie an dem Brougham, dem Landauer und der kleinen Wagonette vorbeiging. In der rückwärtigen Wand befand sich eine verschlossene Tür. Was sich in der zweiten Lagerhalle dahinter befand, wurde nur besonderen Gästen gezeigt, und sie, Ella, hatte es noch nie gesehen. Beidseits der Tür lag auf Wandregalen altes, unnützes Zeug: vermoderte Bretter, ein Seilbündel, eine verbogene Messinglaterne, ein riesiges Stück Segeltuch – alles präsentiert wie in einem Museum. Ein schönes Stück war aber der gewaltige Anker, der an der Wand lehnte. Da der Tag heute so besonders hell war, entdeckte Ella im Zwielicht Einzelheiten, die ihr bisher verborgen geblieben waren. Eine Muschel auf einer Planke. Darauf Kratzer, vielleicht von Entermessern? So viele Geschichten steckten in diesem Holz. Sie strich über das Tau, schnupperte die Seeluft, die in all diesen Dingen konserviert zu sein schien, und dachte an Stürme und Seeschlachten.

Schließlich schlenderte sie hinüber zu den Regalen, die mit Körben, Kisten, Flaschen und Lederzeug vollgestopft waren. Vorsichtig, um keinen Fleck auf ihre Schürze zu bekommen, suchte sie einen Petroleumkanister heraus. Wollte Mr. Johnson damit das Automobil ... wie nannte man es, starten? Wie aufregend!

»Ella, sei so nett und füll meine Lampe damit auf.«

»Ach so, die Lampe ... Natürlich, Mr. Johnson.«

»Dann könntest du mir damit leuchten, bis ich hier fertig bin. Eine perfekte Ausrede für Mrs. Cadell, nicht wahr?«

Mit der Lampe in der Hand nahm sie neben ihm Aufstellung. Er träufelte eine ölige Flüssigkeit auf ein kleines Tuch, kniete an der Seite des Automobils und begann hingebungsvoll die Speichen eines Hinterrads zu polieren. All das glänzende Metall und der Lack strahlten eine übernatürliche Kraft aus. Als könne das Gefährt von ganz allein zum Leben erwachen und spuckend und tosend durch das Tor preschen.

»Wie bringt man es eigentlich in Gang?«, fragte sie.

Er krauste die Stirn. »Bedaure, Ella, aber ich habe leider keine Ahnung.«

»Nicht dass Sie versehentlich etwas berühren, und dann passiert es?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt. Aber der Mann von Napier hat mir versichert, dass es so einfach nicht wäre. Wesentlich einfacher, als ein Pferd anzuspinnen, ist es wohl. Aber ein paar Minuten soll es dauern.«

»Haben Sie denn auch schon darin gesessen, Mr. Johnson?«

»Noch nicht. Aber gleich ist es so weit.«

»Wirklich?«

»Aber ja – natürlich nur, um das Leder des Lenkrads zu imprägnieren.«

»Ach so.« Schließlich wagte Ella es doch und berührte den metallenen Zylinder, der quer hinter den Sitzen angebracht war. Das Automobil war in hellem Grün lackiert, mit goldenen Kanten und Nieten. Die Ledersitze und das

Steuerrad waren tiefschwarz. Sie musste an den Roman denken, den sie voriges Jahr gelesen hatte, *Die Zeitmaschine*. »Ob ich wohl jemals in so etwas sitzen werde?«

»Eben hab ich's dir angeboten.«

»Ich meine, nicht bloß sitzen. Sondern wenn es fährt. Bisher hab ich nicht einmal in einem Autobus gesessen. Hier in der Gegend fährt ja keiner.«

»Das da ist kein Autobus. Das ist ein Rennwagen. Und wenn es nach mir ginge, sollte ein Mädchen kein solches Wagnis eingehen, sich in so einem Wagen ausfahren zu lassen.« Mr. Johnson hielt inne und sah sie an. »Das nicht, weil ich altmodisch wäre. Ich bin nur ein alter Mann, der sich sorgt.«

»Das brauchen Sie nicht«, seufzte sie. »Wen immer ich einmal heirate, er wird kaum das Geld für ein teures Automobil haben. Wahrscheinlich nicht einmal für ein Autobusbillett. Und ein – wie nennt man das? – Chauffeur werde ich nicht werden.«

Er hob die Brauen. »Oh, schade, ich hatte schon fest damit gerechnet.«

Sie lachte. »Ein wenig spannender, als Mrs. Cadells Unterzeug zu bügeln, wäre es ja schon. Na ja«, sie versuchte durch die Nase zu sprechen, wie es Mrs. Cadell tat, und fuchtelte übertrieben mit der Hand, »wenn die Herrschaft mir ein ordentliches Salär bietet, überdenke ich es mal.«

»Wer weiß ... In London soll es ja Frauen geben, die Männerarbeit tun.« Er spuckte auf ein sauberes Tuch und rieb eine Stelle kräftig damit ab. »Aber was willst du denn machen, wenn du groß bist, Ella?«

»Ich bin doch schon sechzehn, Mr. Johnson.«

»Natürlich, natürlich«, er kicherte auf eine Art, die ihm etwas Kindliches verlieh. »Du bist schon fast eine Dame,

und als solche hast du dir doch sicher Gedanken um deine Zukunft gemacht? Vielleicht hält ja ein junger Mann aus Ashborough oder einem anderen Dorf um deine Hand an?«

»Haben Sie denn als junger Mann gewusst, dass Sie hier alt werden?«

Er zog die Augenbrauen hoch, und sein beeindruckender Bart zitterte. »Eine Frage mit Gegenfragen zu beantworten ist unhöflich«, erwiderte er mit übertrieben tiefer Stimme, die an Butler Everett erinnerte. Das Königspaar an der Spitze der Dienerschaft nachzuahmen, war ein Spiel zwischen ihnen; er schaffte es jedoch weitaus besser, die Stimme des ehrwürdigen Mr. Everett nachzuahmen. Dann sprach er mit normaler Stimme weiter: »Ich habe es natürlich nicht gewusst.«

Er schwieg, und ihre jetzt mutigen Finger glitten gedankenverloren über den Lack. Natürlich hatte sie über ihre Zukunft nachgedacht. *Junge Menschen sind voller Pläne, und sie sind allesamt illusorisch*, hatte Mr. Everett einmal gesagt – und damit gemeint, dass man den Platz, den Gott einem im Leben zugewiesen hatte, mit Einsatz und gutem Gewissen ausfüllen sollte, vom jungen Laufburschen bis hin zum Lord und zum König. Sie, Ella, würde vielleicht auf Berkeley Park alt werden, und das war keine schlechte Zukunft. Die harte Arbeit war durchaus nicht lustig. Aber weil sie schnell und ordentlich war und ihr selten ein Missgeschick unterlief, drückte Mrs. Cadell die sonst so gestrengen Augen zu, wenn sie sich ein paar Minuten stahl und im Park umherlief. Natürlich musste sie streng darauf achten, nicht der Herrschaft zu begegnen. Aber das war ihr nur recht. Sie liebte den Park mit seinen vielen verwunschenen Ecken. Lauter kleine,

abgeschiedene Paradiese gab es hier. Im japanischen Garten konnte man sich weit fort fühlen; hier in der gotischen Remise wie im Mittelalter, und unter den Weiden am Teich wie eine Lady. Dort, auf einer schmiedeeisernen Bank, hatte der junge Lord sie geküsst ...

Rhys, der zukünftige vierte Viscount Whitmore, hatte sie beschworen, niemandem etwas zu verraten. Seine Mutter Olivia Clay, die sehr ehrenwerte Viscountess of Whitmore, war äußerst sittenstreng. *Sie wird mich mit Haut und Haaren auffressen*, hatte er gesagt und dabei spitzbübisch gelächelt. *Dich natürlich auch. So schnell, dass du gar nicht merkst, wie du in ihrem Schlund verschwindest.*

»Ella!«

»Was ist denn, Mr. Johnson?«

»Du machst mir Fingerabdrücke auf den Lack! Jetzt komm mal herüber.«

»Oh! Bitte entschuldigen Sie.« Sie zog hastig ihre Hand zurück und vergrub sie in der Schürzentasche. Dass Mr. Johnson inzwischen auf die andere Seite des Wagens hinübergewechselt war, hatte sie nicht bemerkt. Rasch folgte sie ihm mit der Lampe.

Er schmunzelte. »Wenn ich raten sollte, so würde ich meinen, dass du gerade an deinen Liebsten gedacht hast.«

»Was? Aber nein. Ich – ich habe doch gar keinen.« *Jedenfalls keinen, den man mit gutem Gewissen so bezeichnen könnte*, fügte sie in Gedanken hinzu. *Machte ein Kuss schon eine Liebschaft?* »Wie kommen Sie darauf?«

»Weil du so verträumt gelächelt hast. Und jetzt so hübsch errötest.«

Sie rieb sich mit der freien Hand über das Gesicht. »Je-

denfalls bleibe ich ganz bestimmt hier«, kehrte sie schnell zum vorigen Thema zurück. »Vielleicht ... vielleicht bin ich ja irgendwann oberstes Zimmermädchen. Oder sogar Hausdame?«

»Ein bedauerlicherweise allzu hochfliegender Gedanke.«

»Ich werde es versuchen«, näselt sie mit Cadell-Stimme.

»Oh, natürlich«, sagte er. »Du hättest es wirklich verdient, in der Hierarchie aufzusteigen. Du hast nämlich Geschick – was dir Cadell bestimmt noch nie gesagt hat.«

»Danke, Mr. Johnson. Wie lange brauchen Sie mich noch? Ich muss bald wieder zurück.«

»Wie schade; ich wollte dir noch etwas zeigen. Diese Uhr dort auf dem Tisch hat mir Dr. Abbott zum Reparieren gebracht. Sieh mal, sie hat nur zehn Ziffern!«

Sie warf nur einen kurzen Blick hinüber. »Mr. Johnson! So etwas gibt es doch gar nicht.«

»Oh doch.«

»Ein Scherzartikel?«

»Es ist eine echte Antiquität und völlig ernst gemeint. Schau sie dir doch morgen genauer an. Ich würde mich sehr über deine Gesellschaft freuen.«

»Mr. Johnson?«, kam es vom Tor her.

Der Kutscher stemmte sich hoch, so schnell es seine alten Knochen erlaubten, und Ella nahm im Umdrehen Haltung an. Rhys Clay lehnte am Torrahmen, eine Hand in der Hosentasche, die andere hielt das über die Schulter geworfene Reitjackett. Sofort wurde Ellas Kehle trocken. Eilig machte sie einen Knicks, der recht wacklig ausfiel; ihre Beine waren plötzlich wie Pudding. Sie glaubte zu wissen, dass dies, neben den Magenschmerzen, das zweite

Anzeichen von Verliebtheit war. Das dritte war ein laut pochendes Herz, und ihres schien das Korsett sprengen zu wollen.

»Mr. Johnson, Sie haben sich vortrefflich um den Napier gekümmert. Er glänzt ja wie mit Speck eingerieben.«

Mr. Johnson neigte den Kopf. »Danke, Mr. Clay. Ich bin gerade fertig geworden.«

»Sehr gut.« Rhys machte ein paar Schritte ins Dämmerlicht hinein. Er betrat die Remise *Prince* wie einen Salon: geschmeidig, distinguiert und selbstbewusst. »Da haben Sie sich verdient, die Sonne im Park zu genießen.« Er blieb stehen, ließ den Blick durch die Halle schweifen und zu dem Kutscher zurückkehren. »Vielen Dank, Mr. Johnson.«

Sein Tonfall klang leicht schroff, und Mr. Johnson begriff schließlich; er verneigte sich und schlurfte zum Tor hinaus. Der junge Herr folgte ihm. Doch nur, um es zu schließen.

Nun gab es nur noch das Licht eines kleinen Fensters und das der leise zischenden Petroleumlampe. Viel zu wenig, um guten Gewissens allein mit Rhys Clay zu sein. Als Hausmädchen sollte sie den Blick senken und womöglich, wie die anderen, nervös dreinblicken. Nichts davon tat sie. Als er sie ansah, erlaubte sie sich sogar ein Lächeln. Er erwiderte es. Der Kragen seines Hemds stand offen, und die Ärmel hatte er hochgekremgelt, als sei er gekommen, um hier anzupacken. Das Tweedjackett warf er auf Mr. Johnsons Hocker.

»Ich wollte eine Spazierfahrt machen«, sagte er. »Es ist so schönes Wetter. Kommst du mit?«

»Aber Mr. Clay, das kann ich nicht.« So gern sie es täte – ihr Herz schien schon an seiner Seite durch die Lüfte zu fliegen –, es war unmöglich. Die Dienerschaft würde

tagelang darüber tratschen. Und Ihre Ladyschaft vor Empörung platzen und sie, Ella, hinauswerfen.

»Ich könnte sagen, dass ...« Er zögerte, während er zu dem Automobil schlenderte. »Wie wäre es damit, dass du ganz plötzlich nach Ashborough zum Bahnhof müsstest, weil ... nun, weil ... Ich fürchte«, er rieb sich über das glatt rasierete Kinn, »mir fällt nichts Gescheites ein.«

Seine Hand strich über den grünlackierten Kasten. Vorne kam eine Röhre heraus, die an einen Schornstein erinnerte. Er beugte sich darüber und betrachtete die Konstruktion. Dann klappte er die seitliche Abdeckung hoch und betrachtete ausgiebig das Innere. Eine verwirrende Ansammlung öligen Metalls.

»Dieses Modell hat am letztjährigen Gordon-Bennett-Rennen teilgenommen«, er richtete sich wieder auf und schob die Klappe herunter. »Es schafft über sechzig Meilen pro Stunde. Ich würde sagen, dass diese Geschwindigkeit auf der holprigen Straße nach Ashborough nicht zu erreichen ist. Also bekommst du deinen Zug sowieso nicht mehr.«

Sie musste prusten. »Gut, ich packe meinen Koffer wieder aus.«

Ihr Blick folgte seinen Bewegungen, als er um das Gefährt herumging. Auch er lächelte. Seine hellblauen Augen erinnerten an das Meer an einem strahlenden Sommertag – wie heute. Wie so oft staunte sie darüber, wie viele unterschiedliche Töne sein Haar besaß. Es war von dunklem Blond, doch hier und da, je nachdem, wie das Licht darauf fiel, blitzten helles Gold und kräftiges Kupfer hervor. Und wie so oft war es ungekämmt, als habe ein Windstoß es zerzaust, dabei ging draußen kein Lüftchen. Er streckte die Hand in ihre Richtung aus.

»Komm, Ella, lass uns einsteigen. Lass uns wenigstens so tun als ob.«

Mehr als gerne. »Wenn jemand hereinkommt ...«

Rhys ging zum Tor, doch der Schlüssel musste sich in Mr. Johnsons Tasche befinden. Er fand einen Besen, den er unter der Klinke verkeilte, rüttelte daran und nickte zufrieden. »So, hier kann niemand hereinplatzen. Lady Kilderry, darf ich bitten?« Er bot ihr den Arm und führte sie an die Seite des Kraftwagens. Mit der freien Hand raffte sie das schwarze Hausmädchenkleid mit der weißen Spitzenschürze und setzte sich in den linken der beiden Ledersitze. Rhys ging auf die andere Seite und schob sich schwungvoll hinter das Steuerrad.

»So, dann wollen wir mal.« Er tat so, als würde er sich die nicht vorhandene Schutzbrille zurechtrücken und dann das Messinggestänge, das an seiner rechten Seite aus dem Boden wuchs, hoch und nieder bewegen. »Halten Sie Ihren Automobilhut fest, Mylady. Wir machen gleich fünfzig Sachen.«

Sie griff sich an den Hinterkopf. »Sachen?«

»Meilen. Kaum ein Mensch ist so schnell wie wir. Merkst du, wie der Fahrtwind in unsere Gesichter peitscht?«

»Dass dieses Automobil keine Türen hat, macht mir Angst. Nicht dass wir in den Kurven hinausfallen?«

»Halt dich an mir fest.«

Da er kräftig zu lenken imitierte, konnte sie sich nicht unterhaken. Also legte sie den Arm um seinen Rücken. Seine Kehle machte lustige jaulende Geräusche.

»Ist das nicht herrlich?«, rief er.

»Ja!« In jeder Hinsicht!

Sie versuchte sich eine vorbeiziehende Landschaft vor-

zustellen. Die Stimmen der Pferdedroschkenkutscher, die empört protestierten, wenn Rhys sie überholte und dabei eine Hupe nachmachte wie ein kleiner Junge. Doch seine Nähe ließ sie das Spiel rasch vergessen. Ihr schoss der Gedanke durch den Kopf, ihn zu bitten, einmal die Tür zur hinteren Halle zu öffnen. Aber wäre das nicht schrecklich ungehörig? Wie sollte sie sich überhaupt verhalten, so dicht bei ihm? Das erste Mal – der erste Kuss – war so plötzlich gekommen. Natürlich hatten sie sich vorher Blicke zugeworfen. Sogar über Monate hinweg. Die Luft zwischen ihnen hatte geknistert, wie auch jetzt. Natürlich hatte sie geglaubt, sich nur etwas vorzumachen, denn welches einfache Hausmädchen träumte nicht einmal davon, wie es wäre, Lady und nicht Dienerin zu sein? Den Prinzen zu kriegen? Dann hatte sie jene winzige Nachricht unter ihrem Kopfkissen gefunden, dass Rhys am nächsten Tag am Teich auf sie warten würde – wer sie dort hingelegt hatte, wusste sie nicht und würde es vielleicht nie erfahren. Anderntags hatte sie sich gleich nach dem Tee fortgestohlen. Nervös war sie am Teich fast in Rhys Clays Arme gestolpert.

An den überraschenden Kuss konnte sie sich kaum erinnern.

An das berauschte Gefühl, das durch ihren Körper geströmt war, umso mehr.

Und an seine Worte: *Endlich. Davon träume ich schon so lange.*

Die Herrschaft träumte also auch. Und war ebenso machtlos, wenn es galt, einen solchen Traum wahr werden zu lassen. Er war nicht nur ein Mitglied des Hochadels. Er hatte das renommierte Eton College in Berkshire besucht, wo er sich besonders in den Sprachfächern und

allem Technischen hervorgetan hatte. Im letzten Schuljahr war er für drei Monate Austauschschüler auf einer deutschen Eliteschule gewesen. Bald würde er eine zweijährige Offiziersausbildung bei der Royal Navy beginnen, wie es Tradition in der Familie war. Ella selbst hatte nur eine öffentliche Dorfschule besucht. In jeder Hinsicht war sie ihm unterlegen. In jeder.

Trotzdem möchte ich nur deine Hand, dachte sie. *Deine und keine andere.*

»Wo fahren wir eigentlich hin?«

»Zur Apotheke!«

»Zur Apotheke, Mr. Clay?«

Er drehte den Kopf nach ihr; sein Blick war warm. »Bitte nenn mich beim Vornamen, Ella. Zumindest, wenn wir allein sind. Willst du das tun?«

»Ja, gern.« Sie musste sich räuspern. »Ist das Automobil denn krank?«

Er lachte. »Nein, dort kaufen wir Petrol. Ohne Petrol fährt so ein Motorwagen nicht.«

»Petroleum?«

»Im Prinzip. Und danach fahren wir an der Küste entlang nach Brighton, kaufen uns Eis und Zuckerwatte und amüsieren uns beim Tanz auf dem Pier. Wie klingt das?«

»Großartig ... Rhys. Wenn es denn ... wahr wäre.«

Er legte die Unterarme auf das Steuerrad und schloss die Augen. Beinahe körperlich konnte sie spüren, wie seine Fröhlichkeit schwand. »Ella«, er hob den Kopf. »Wir kennen uns schon so lange. Seit vier Jahren bist du in diesem Haus.«

Ja. Und in dieser Zeit waren sie sich unendlich oft über den Weg gelaufen. Manchmal hatte er sie geneckt wie eine Schwester. Sich ganz zwanglos mit ihr unterhalten.

Sich sogar zu ihr in den Dienstbotenraum gesetzt, wenn sie eine kurze Pause machte. Und irgendwann begonnen, sie auf eine andere Art anzusehen.

Rhys Clay, mach so weiter, und aussteigen wird immer elender für mich, dachte sie. Deine Welt ist nicht meine.

»Rhys, was willst du mir sagen?«

»Dass ich ... dass ich dich ...« Es folgte ein langer Seufzer. »Ich will nicht, dass du denkst, ich würde dich ausnutzen. Versuch dir vorzustellen, ich sei ein einfacher Mann. Kannst du das?«

Nein.

»Rhys, ich ...«

Auch dieser Kuss geschah schnell. Seine Hände umfassten sanft ihren Kopf; seine Lippen pressten sich auf ihre. Und wieder durchschoss sie diese seltsame Hitze. Ehe sie es sich versah, hatte sie beide Arme um ihn geschlungen. Dieses Mal ließ sie sich nicht von ihrer eigenen Unerfahrenheit überrumpeln. Dieses Mal hielt sie Rhys fest und erwiderte den Kuss.

Dann sahen sie sich an, ganz nah; sie sog jede Einzelheit seines Gesichts auf, jede Nuance seiner hellblauen Iris, jede Wimper, jede Linie seiner feinen Gesichtszüge. Seinen Mund, der wunderschöne Worte sagte.

»Am liebsten würde ich tatsächlich das Automobil starten und mit dir durchbrennen. Doch das geht nicht.«

»Ich weiß.« *Wäre dieses Gefährt doch wirklich eine Zeitmaschine, dachte sie. Dann hätten wir vielleicht eine Chance.*

»Eigentlich müsste dieses Beisammensein unser letztes sein. Die Sache zu beenden, bevor sie richtig begonnen hat, wäre klüger.«

»Ich weiß.«

»Wir sollten nichts tun, was wir hinterher bereuen müssen.«

»Ich weiß.«

»Aber darf ich dich noch einmal küssen?«

Sie lachte und nickte, und eine Träne lief ihr über die Wange. Der folgende Kuss war sanft, doch auf eine besondere Art drängend. Die Vernunft befahl ihr, jetzt aus dem Wagen zu springen. Doch diese Stimme besaß keine Macht. Seine Lippen glitten ihren Hals hinab, liebkosten ihr Schlüsselbein. Sie ersehnte sich, dass er das Kleid aufknöpfte, um mehr ihrer Haut in solche Schwingung versetzen zu können. Dass er den Rock hochschob und sie an den geheimsten Stellen berührte.

Und er tat es, Gott, er tat es ...

»Wenn *das* unsere Mutter wüsste.«

Rhys fuhr herum. Fast hätte Ella aufgeschrien. Im halb geöffneten Tor stand ein Mann, den sie erst auf den zweiten Blick als Mr. Anthony Clay erkannte. Der Besen lag auf dem Boden. Ella kam sich vor wie aus großer Höhe herabgestürzt in eine fürchterliche Wirklichkeit. Sie taumelte aus dem Wagen und stürzte in die Dunkelheit der Halle. Mit zitternden Bewegungen ordnete sie ihr Kleid. Hinter der Wagonette verbarg sie sich. Weiß Gott kein ehrenvoller Abgang.

»Sag Mutter nichts, Tony.«

»Du weißt, wie sie über solche Dinge denkt. Und auch, dass sie ganz recht darin tut, so etwas zu verurteilen.«

Die beiden Brüder sahen sich an. Beide maßen sechs Fuß, besaßen die gleichen breiten Schultern, doch Anthony wirkte behäbiger, und man konnte bereits sehen, dass er dereinst einen Bauch ansetzen würde. Seine Züge

wirkten weicher, was ihm ein umgängliches Aussehen verlieh. Unter der Dienerschaft galt er als freundlich und gutmütig. Streitsucht war ihm fremd, und jeder wusste, dass er seinem Bruder eigentlich sehr zugetan war.

»Berkeley Park ist ein anständiges Haus, Rhys, und unsere Familie genießt einen tadellosen Ruf.«

»Ja, ja. Mein Gott, wie du dich anhörst, Tony. Salbungsvoll wie Reverend Burnett.«

»Sie hat ein schwaches Herz, das weißt du.«

»Was ich weiß, ist, dass unsere Mutter durchtrieben und alles andere als schwach ist! Was ich nicht weiß: Wieso durchschaust du ihr Getue nicht, verdammt noch mal?«

»Ich liebe sie, Rhys. Und ich lasse nicht zu, dass ihr etwas passiert. Daher werde ich ihr sagen, was du getan hast. Bevor es ihr auf anderem Wege zugetragen wird.«

»Ach ja?« Rhys' Stimme wurde immer ungehaltener. »Damit provozierst du doch nur einen weiteren ihrer sogenannten Herzanfälle. Ist es das, was du willst?«

»Sie wird sich aufregen, aber besser jetzt, als wenn dieses Hausmädchen eines Tages mit der Nachricht ankommt, dass sie ein Kind erwartet. *Das* möchte ich nicht erleben müssen. Ella?«

Ella lugte hinter der Kutsche hervor. »Ja, Mr. Clay?«

»Du wirst mit deiner Kündigung rechnen müssen. Besser, du packst gleich deine Sachen.«

Sie war ruiniert. So also fiel man. Man tat im Rausch des Glücks und der Liebe – war es das denn? – etwas, das bei vernünftiger Betrachtung nichts als eine große Dummheit war. Wie hatte sie nur so leichtsinnig sein können? Sie wollte sich ohrfeigen. Gewiss, Rhys war nicht nur der Mann, der ihr Herz zum Flattern brachte, sondern auch der Sohn des Lords, ein Herr, dem zu ge-

hören man gewohnt war. *Nein* zu sagen gehörte nicht zum Wortschatz eines Hausmädchens. Doch während sich die beiden Männer anfunkelten, wusste sie, dass diese Ausrede billig und seiner nicht würdig war.

Anthony Clay ging hinaus; er zog sogar das Tor halb zu, als wolle er ihnen Gelegenheit für ein letztes Wort geben.

»Idiot!«, zischte Rhys. Er donnerte die Faust gegen das Tor. »Vergiss deinen Heiligenschein nicht!« Dann zog er es auf. »Tony! Tony, komm zurück. Ich habe eine Idee.«

Eine Idee? Ella wagte nicht zu hoffen. Tatsächlich kehrte Anthony Clay zurück. Verblüfft ließ er sich von Rhys zurück in die Halle ziehen.

»Hör zu, ich schlage dir eine Wette vor«, sagte Rhys mit gesenkter Stimme, während er das Tor schloss. Er legte einen Arm um Anthonys Schultern. »Genauer gesagt, ein Wettreiten. Wer zuerst an der Klippe ist! Wenn ich gewinne, wirst du diese Angelegenheit vergessen. Es ist nichts geschehen, Mutter wird nichts erfahren, und Ella wird ihre Stelle behalten.«

»Warum sollte ich mich darauf einlassen? Ich weiß doch, dass du der bessere Reiter bist.«

»Weil mein Wetteinsatz nicht zu verachten ist. Du kennst doch die Geschichte von Jakob und Esau?«

Anthony starrte ihn an.

»Erstes Buch Mose, Kapitel ...«

»Ja, ja, ich weiß, wo das steht, Rhys!«

»Und ich denke, du hast mich verstanden.«

»Du bist ja verrückt.«

Ella kaute vor Furcht an ihren Fingernägeln. Sie verstand leider gar nichts. Jakob und Esau? Natürlich hatte sie die Geschichte mehr als einmal gehört, aber wie ging sie noch gleich?

»Du denkst, du kannst dich immer mit irgendeinem Trick aus der Affäre ziehen ...«

»Es ist kein Trick, Tony. Ich meine es ernst.«

»Ernst? Was weißt du schon, was das ist?«

»Du hast das Wort eines Gentlemans. Wer zuerst bei den Klippen ist?«

In Anthony Clays Augen funkelte etwas, das sie dort noch nie gesehen hatte. Gier. Plötzlich stürzten die beiden Männer hinaus. Ella huschte zum Tor und sah sie in Richtung des Pferdestalls rennen – quer über den sauber gestutzten Rasen. Rhys johlte, und sogar Anthony, der ruhige, gesetzte Anthony, stieß ein lustvoll geschnauftes »Mein Gott!« hervor. In diesem Moment erinnerten die beiden Brüder eher an große Jungen denn an gestandene Männer von gut zwanzig Jahren.

Rhys hätte schneller sein können, doch er schien darauf zu achten, Anthony nicht hinter sich zu lassen. Einer der Gärtnerjungen musste vor ihnen zur Seite springen, und Mr. Johnson kratzte sich verwundert den kahlen Schädel.

»Mr. Johnson!« Mit gerafftem Kleid hastete Ella zu ihm. »Mr. Johnson, was steht in der Geschichte von Jakob und Esau?«

»Hast du im Gottesdienst geschlafen? Das kam doch erst neulich in der Predigt.«

»Bitte, Mr. Johnson!«

»Jakob und Esau waren die Zwillingssöhne von Isaak, dem Sohn des Stammvaters Abraham. Esau war zuerst auf die Welt gekommen, und der dumme Hund verkaufte sein Erstgeburtsrecht an den schlauen Jakob. Für nichts als eine Linsenmahlzeit. War's das, was du wissen wolltest?«

Und der Vater auf dem Krankenbett gab Jakob den Segen, weil er ihn für Esau hielt. So wie Lord Whitmore, Rhys' und Anthonys alter Vater, seit Jahren in seinem Schlafzimmer vor sich hindämmerte. Er würde es hinnehmen, wenn Rhys sein Erstgeburtsrecht, wonach ihm der Titel eines Viscounts und das Anwesen von Berkeley Park mitsamt dem Vermögen zustanden, dem ein Jahr jüngeren Anthony überschrieb. Ihre resolute Ladyschaft Olivia Whitmore würde vielleicht nicht einmal protestieren, denn in Anthonys Händen sähe sie das Erbe gewiss besser aufgehoben. Warum ging Rhys solch ein Wagnis ein? Nur um die Haut eines Dienstmädchens zu retten?

»Er *ist* verrückt«, murmelte sie.

»Wie meinen, Ella?«

»Oh, nichts, Mr. Johnson.« O ja, Rhys Clay war gewitzt. Er wusste ganz genau, dass er dieses Rennen gewinnen würde – er gewann jedes Rennen. Anthony Clay wusste das auch, doch ebenso, dass er diese Chance, so gering sie war, ergreifen musste. Ella war danach, so laut zu juchzen wie die beiden jungen Männer. Der Stolz auf Rhys wollte ihre Brust zum Platzen bringen. Die Sorge um ihren Arbeitsplatz und ihre Reputation war fast schon vergessen. Sie sagte sich, dass es an der Zeit war, sich wieder im Bügelzimmer einzufinden. Doch sie musste dem Aufbruch der beiden Duellanten zusehen. Weit war es nicht bis zu den Kreideklippen, knapp zwei Meilen nur.

Wenn Rhys nun doch unterlag? Wenn sein Pferd stürzte? Wenn er sich etwas brach?

Eine sauber geschnittene Eibenhecke mit roten Beeren begrenzte die Stallungen. Ella duckte sich in ihren Schatten. Es war besser, wenn Anthony Clay sie jetzt nicht sah; vielleicht würde ihm der Wahnwitz dieses Arrangements

doch noch aufgehen, und er würde die Sache abbrechen. Sie hörte die Stimmen der Brüder, die den Stallburschen Befehle zuriefen und sich gegenseitig aufstachelten. Bald auch das Schnauben der Pferde, das Knarren von Leder und das Klappern der Hufe. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie jemand eilends das hölzerne Gatter aufdrückte. Gleich würden die Herren hindurchpreschen, und hoffentlich – sicherlich – Rhys vorneweg.

Sie wagte es, sich aufzurichten und über die Hecke zu spähen. Im gleichen Augenblick verdunkelte sich der Himmel über ihr. Was geschah, ahnte sie, und sie erkannte ihren Fehler. Etwas traf sie am Kopf, hartes Eisen; das Dunkel explodierte in einem gewaltigen Blitz aus Schmerz. Dieser Schmerz war jenseits dessen, was vorstellbar war. Sie versuchte ihn hinauszuschreien, doch er war ein Ungeheuer, das alles verschlang, ihre Stimme, ihre Gedanken, ihr Selbst.

Wie durch Wasser hörte sie Rufe nach Hilfe. Nach einem Arzt. Über ihr Gesicht lief warme, rote Flüssigkeit. Und wie durch einen blutgetränkten Schleier sah sie Rhys' Gesicht über sich schweben. Sie ahnte, dass sie auf dem Boden lag und er über ihr kniete. Alles war unscharf, wabernd, so unwirklich ... nicht jedoch seine Augen, in denen das Entsetzen stand. *Rhys*, wollte sie sagen, *es tut mir leid. Wir haben einen großen Fehler gemacht. Könnten wir doch die Zeit zurückdrehen, ein paar Minuten nur.* Doch ihr Mund, ihr Körper gehörten ihr nicht mehr. Nicht einmal mehr ihr Leben, das ahnte sie. Das Rot verschluckte seine blauen Augen, machte alles trüb. Dann sah sie plötzlich wieder klar, doch alles von der Seite, als habe sie sich aufgesetzt und könne nun, wenn sie es nur wollte, die Lippen auf Rhys' Ohr legen.

»Ella! Mein Gott, Ella! Nein, bitte ... wach auf, Liebes, wach auf, bitte, ich flehe dich an, bitte.«

Sie war sich nicht sicher, ob sie sein Flehen wirklich hörte oder es von seinen Lippen las. Doch seine Worte machten sie glücklich. Er hatte sie geliebt.

»Ella, bitte wach auf, Ella ...«

Sein schöner Mund bewegte sich schnell und zitterig. Ganz deutlich sah sie die Tränen, die sich mit seinem Speichel vermengten und von seiner Unterlippe tropften. Eine Hand, Anthonys Hand, die sich hilflos auf seine Schulter legte.

Ellabittewachaufbittelassmichnichtalleinbittebitte-siehmichan ...

Sie sah sich selbst. Still. Die Augen geschlossen. Die sonst so rosige Gesichtshaut weiß unter all dem Blut. Die vielen Sommersprossen, von denen Rhys gesagt hatte, dass er sie mochte, verblasst. Noch lebte ihr lockiges Haar, das sich aus seinen Spangen gelöst hatte. Dort, wo es nicht von Blut verklebt war, hob der Wind eine Locke an und ließ es in der Sonne glänzen wie Kupfer. An jenem Tag, als der Himmel so blau gewesen war.